

Datum: Mai 1998

Titel: Die Kommunikationskompetenz der Kirche – ein kritischer Blick nach Innen

Veranstaltung: -

Von Univ. Prof. Dr. Thomas A. Bauer

---

Ich werde mich darum bemühen, den komplexen Zusammenhang, auf den ich einerseits hinweisen möchte, den ich aber zugleich andererseits kritisch darstellen möchte, in der gebotenen Kürze darzulegen. Das muss zwangsläufig verbunden sein mit einer etwas verkürzten und daher mitunter apodiktisch anmutenden Verknüpfung von Argumenten und Einsichten.

Anschließen möchte ich bei den Ausführungen von Herrn Anderau, denen gar nicht soviel mehr hinzuzufügen ist vielleicht ein paar Begründungen, die ich im folgenden nun nachholen möchte.

Ich weiß, dass man zu der Thematik, zu der ich nun zu sprechen ansetze, berufen sein muss. In der Tat wäre es für die Entwicklung eines innerkirchlichen kritischen Diskurses fruchtbarer, wenn heute, im Rahmen dieser Dialog-Veranstaltung, an dieser Stelle einer der Funktions- und Amtsträger der österreichischen Kirche zu diesem Thema das Wort ergriffen hätte. Ich tue das aber im Bewusstsein meiner Kompetenz als Mitglied dieser Kirche und mit der Absicht Stimmen zu vertreten, die im innerkirchlichen Dialog nicht immer (auch) als Stimme der Kirche gehört werden.

Ich erlaube mir, die Diskussion auf die Kommunikationsfähigkeit der Kirche zu lenken. Mit dem Anspruch auf kommunikative Kompetenz beansprucht man ja nicht die Fähigkeit zu umwerfender Rhetorik oder zu schlagender Argumentation. Mit diesem Anspruch setzt man sich das Postulat der Fähigkeit, der Bereitschaft und der Zuständigkeit, Gesprächspartner wie Partner in der Erkenntnisfindung zu respektieren und ihnen daher jene sozialen und klimatischen Bedingungen einzuräumen, die sie brauchen, um sich verständlich machen zu können. Eine so beanspruchte kommunikative Kompetenz setzt die Fähigkeit und die Bereitschaft zur Aufmerksamkeit für DEN Anderen und für DAS Andere voraus. Sie muss, bezogen auf die Organisationsstrukturen der Kirche, in den Strukturen des Umgangs mit sich selbst (Amtsträger) und mit Betroffenen (Mitglieder) vorgesehen und vergegenständlicht sein.

Im Zusammenhang dieser Tagung fragen wir nach der Verteilungsgerechtigkeit von Kommunikationschancen in einer zunehmend medial und kommunikativ generierten Gesellschaft. Die Probleme der gerechten Verteilung von Präsenz, Aufmerksamkeit, Intervention und Thematisierung werden in einer mediatisierten Gesellschaft durch Medien in vermutlich dem selben Maße geschaffen wie sie potentiell gelöst werden. Der entscheidende Punkt dürfte dabei sein, daß VERTEILUNGsgerechtigkeit mit dem Begriff BETEILIGUNGsgerechtigkeit kritisch zu definieren ist. Die Kirche kann dazu kein glaubwürdiges Wort sagen, wenn sie diese kritische Forderung nicht auch auf sich selbst anwendet. Daher will ich im folgenden im Rahmen einer kritischen Introspektion eine zahme systemkritische Analyse entwerfen und ein paar architektonische Prinzipien ins Licht rücken, die den mitunter desolat erscheinenden äußeren Zustand des Gebäudes der österreichischen Kirche als konstitutionelle Schwäche der Architektur zu verstehen ermöglichen. Nicht alles, was alt und desolat macht, ist dem Zahn der Zeit in die Schuhe zu schieben. Der Zahn der Zeit könnte durchaus läuternd, reinigend, klärend zubeißen. Er

könnte helfen, das Eigentliche immer besser und klarer sichtbar zu machen. Wo er nicht durchkommt, hinterlässt er Spuren der Verwitterung.

Welche Position nimmt die Kirche in ihrer eigenen Verteilungs- bzw. Beteiligungsarbeit von kommunikativen Bausteinen ein. Reden wir hier aber nicht von theologischen Deduktionen wie sie in den Enzykliken zu finden sind. Versuchen wir uns die Realität zu vergegenwärtigen. Reden wir von der Verteilung jener Leistungen, die wir aufbringen, um die alltägliche Verständigung zu ermöglichen: Sprechen und Hören, Behaupten und Entgegenen, Fragen und Antworten, Sagen und Schweigen, Geben und Nehmen, Annehmen und Ablehnen, Flüstern und Schreien, Glauben und Zweifeln.

Um herauszufinden, ob und in welchem Maße „die“ Kirche für so beschriebene Vorgänge gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Verständigungsarbeit in sich selbst, innerhalb ihrer eigenen Organisation und DURCH diese genug Zeit, genügend Raum und ausreichend Dissenspotential zur Verfügung stellt, muß man den innerkirchlichen Kommunikationscharakter und die Systemstrukturen, die diesen schaffen oder verhindern, befragen.

Es geht um mehr. Es geht um mehr als um kompensatorische Zufriedenheit mit „es geschieht ja eh etwas, es tut sich ja etwas, es ändert sich schon etwas“. In Bezug auf unser Thema „Verteilungsgerechtigkeit in der Mediengesellschaft“ geht es der Kirche um die Kritik der Behinderung und Verhinderung von (medialer) Beteiligungschance durch Strukturen und Wirkungen des ökonomisierten und monetarisierten Marktes. Das Geld steht hier für Macht und Herrschaftsanspruch. Da die Kirche ein Teil dieser Gesellschaft ist, die sie verbessern möchte, muss sie - bei sich anfangend - sich fragen, wo und wodurch sie selbst Kommunikationsmacht, ungleich verteilte Zeichenmächtigkeit beansprucht. In Frage steht letztendlich die Qualität der Kommunikation. Daher ist folgender Zusammenhang kritisch zu analysieren:

1. Der Charakter der Kommunikation gibt Auskunft über die Rationalität und Intentionalität der Organisation. Der organisatorische Umgang mit Kommunikation und Medien gibt Auskunft über die Identitätsbilder und über die Selbstauffassung der in der Organisation Handelnden.

2. Kommunikation hat immer etwas mit dem möglichen Leben einer Organisation zu tun. Kommunikation ist ein Biotop für das innere Wachstum einer Organisation. Daher sollten wir diese Geschichte nicht vordergründig abhandeln, sondern tatsächlich alles, was Herr Anderau auch schon als Forderung eingebracht hat, konstruktiv prüfen.

Warum funktioniert es denn nicht so, wie wir meinten, dass es in der Kirche laufen sollte? Warum sind die Leitbilder, die wir dabei im Kopf haben, soweit weg von der Realität, wenn doch Leitbilder Zielbilder sein sollten, die erreichbar, messbar, realisierbar sein sollten? Warum sind Anspruch und Wirklichkeit so diametral? Sagen wir nicht gleich wieder: der Mensch ist es, der schwach und sündig ist. Moralisieren wir nicht, wie gewohnt, den Einzelnen. Moralisieren wir doch einmal das System, die Organisation, die sich mit so weit abgehobenen Forderungen darstellt. Denn so ist sie nie einforderbar, so ist sie nie erreichbar, nie zu irritieren.

Die Gleichsetzung von organisatorischer Macht und moralischer Macht in den Strukturen und Systembausteinen kommt einem Totalitätsanspruch gleich, dem gegenüber der einzelne Mensch nur mit (moralisch belastetem) Gehorsam oder (moralisch belasteter) Mitgliedschaftsverweigerung reagieren kann. Ist nun (durch Taufe) Mitglied einer solchen

Organisation bzw. Gemeinschaft, nimmt man zwangsläufig das Weh dieser Gemeinschaft mit dem Wohl, das sie verspricht. Wir sind mitten in der Selbstverständnisdebatte.

Es geht im Grunde um Systembildungsprinzipien der Kirche als Organisation, also um Organisationsleitbilder, die im Sinne der Wahrnehmung der Zeit, in der sie zu leben versucht, nicht nur irgendwie schöngefärbt und der Zeit gefällig gestaltet, sondern grundsätzlich in Frage gestellt werden müssen. Es geht um mehr als um ein äußeres Aggiornamento. Es geht um die Wiederbelebung biophiler Prinzipien der Alltagsgestaltung der Kirche. Und das heißt: den Prinzipien des Lebens in den Verkörperungen der Gemeinschaft, in den Strukturen der Organisation Raum geben. Das heißt - weil dies das „Eigentümliche des Lebens“ (E. Fromm) ist, Fehlern, Entwicklungen, dem Wachstum, dem Absterben, um Neuem Platz zu machen, Raum zu geben. Die Freiheit ist in einem solchen Verständnis ein Ansatz, ein Prinzip der Organisation, nicht eine großzügige Geste kontrollierender Machtstellen.

Die Orientierung der Kirche an dem Prinzip der Kommunikation verlangt von ihr ein emanzipatorisches Selbstverständnis. Kommunikation ist ein emanzipatorisches Paradigma, das alle Welt, die sich darauf beruft, nur dann glaubwürdig macht, wenn Freiheit das Prinzip der Ordnung und nicht Ordnungsmacht als Prinzip den Spielraum der Freiheit definiert.

Dekliniert man diese Überlegung auf den Alltag der Kirche herunter, dann stellen sich Fragen wie diese:

- Wie sieht es aus mit dem Zugang zu Informationen, zu Positionen zu Wissen und zu Entscheidungen ?
- Wer sitzt an den Schaltstellen der kirchlichen Glaubensarbeit, der Verkündigung?
- Wer sitzt letztendlich an den Schaltstellen der von Laien erledigten kirchlichen Medienarbeit?
- Wie sieht es aus mit dem Prinzip der Freiheit von Meinung und Meinungsäußerung?

Es gibt eine Reihe von strukturellen Problemzonen auf der Ebene kirchlicher Selbstorganisation, die so manche Schwierigkeit der alltäglichen Umsetzung von kommunikativer Beteiligungsfreiheit und so manches Phänomen innerkirchlicher Beteiligungsbehinderung erklären. Sie haben - und das erschwert die Diskussion um die Änderbarkeit - in der Kirche systembildenden Charakter und systemsichernde Funktion:

- o Die dogmatische Verfassung der entscheidenden Inhalte der Glaubenslehre der Kirche. Mit allem was daraus an positiven und negativen Sanktionen folgt,
- o Die hierarchische Kompetenzstruktur, die durch das Amt und die Amtsnachfolge quasi auf ewige Zeiten die Richtigkeit amtlichen Handelns legitimiert,
- o Das Homogenitätspostulat des Gemeinschaftskörpers, durch das die anderen beiden Prinzipien (Hierarchie und Dogma) totalisiert werden.

Autoritäts-, Hierarchie- und ubiquitärer Gültigkeitsanspruch sind Legitimationsvoraussetzungen, in denen Menschen, wenn sie ein Amt innehaben (besondere Bischöfe), sich kaum bewegen können, auch wenn sie noch so offen sein wollen. Umgekehrt gibt ein solches Konzept ausreichend Schutz und Legitimation für Menschen, wenn sie ein Amt innehaben (insbesondere Bischöfe), persönliche Unbeweglichkeit als göttliche Ordnung auszugeben. Solange diese Prämissen gelten, macht es einer möglicherweise noch so willigen katholischen Kirche

erhebliche Probleme, demokratische Spielregeln auf sich selbst anzuwenden. Der Widerspruch ist offensichtlich, wenn der Papst nicht müde wird, die Demokratie als die gerechteste politische Gesellschaftsform darzustellen und umgekehrt weder er selbst, noch andere Bischöfe (z.B. Schönborn) in der Lage sind, das Prinzip der Demokratie auf die Gestaltung der Kirche selbst anzuwenden. In der Kirche ist das Mitglied, das Volk kein Souverän.

Dem Homogenitätspostulat liegt nicht nur der Wille zur Macht, sondern auch die angstmotivierte Vorstellung zugrunde, dass nur ein an einer Zentralstelle ausgerichteter Organismus moralische, inhaltliche und strukturelle Ordnung sicherstellen könne. Ein solches Konzept von kirchlicher Einheit schafft Homogenitätsdruck. es ist ein ideal absolutistischer Herrschaftstechnik, das mit demokratischen Prinzipien der Verschiedenheit der Standpunkte zur Wahrheitsfindung, mit der inneren und äußeren Vielfalt der Wahrheitsbilder, mit der Offenheit für Veränderung durch Erkenntnis, Argumentation und Diskurs nichts anzufangen weiß. Solche auf die Seinsbestimmung "von oben" (primo et unico loco) ausgerichtete Herrschafts- und Kommunikationstechniken machen immer neue autoritäre Inhaltsinterpretationen notwendig. Sie beanspruchen die Unterordnung von Ideen- und Erkenntnisprozessen unter sakrosankte Weltinterpretationen. Was bleibt da dem Einzelnen zu sagen als kommunikatives Dekor, Rhetorik der Zustimmung und das Amen der Hoffnung, dass es so sei.

Vielfalt, Unterschiedlichkeit, Pluralität, Widersprüchlichkeit sind kommunikative Prinzipien und zugleich kommunikative Leistungen, die kommunikative Gebilde auszeichnen, während Einheit und Einheitlichkeit direktive Gebilde kennzeichnen. Kommunikative soziale Gebilde setzen auf Auseinandersetzung und Diskurs, während direktive soziale Gebilde aus Durchsetzung und Indoktrination setzen. Solche Modelle gesellschaftlicher Ordnung lassen sich nach allem, was Menschen nun gelernt haben, nicht mehr glaubwürdig als Heilsordnung aufrechterhalten.

Der nicht gehörte Widerspruch zwischen autokratischen Nostalgien kirchlicher Amtsträger und den demokratischen Prinzipien, nach denen Menschen gelernt haben, ihre Interessen zu regeln, ist in einer zunehmend durch Kommunikation generierten (konstruierten) Gesellschaft pathogen. Der Aufwand an kompensatorischen Reparaturen (Redeerlaubnis und Redeverbot, Katechetische bzw. pastorale Zugeständnisse, Fallen und Verbote etc.) ist enorm. Er irritiert und demoliert nicht nur den Einzelnen, sondern insbesondere kirchliche Randgruppen. Das System dünnt von den Rändern her zunehmend aus und schrumpft mit zunehmender Geschwindigkeit auf seine potentielle Karikatur. Wer mit solchen Voraussetzungen sich auf das Feld der Medien (Stichwort: Mitgliederzeitung Dialog, Radio Stephansdom, Diözesanradio etc.) begibt, beschleunigt diesen Prozess, weil Medien den Druck zu Simulation und Inszenierung machen. Sie inszenieren Wirklichkeiten für den kompensatorischen Konsum.

Die Frage stellt sich: Gibt es Lösungen?

Nicht überall, wo man Lösungen braucht, sind sie praktisch. Ich übersehe nicht, dass dort, wo die Erkenntnis über die Notwendigkeit zum Umbau des Systems und des Denkens schon gereift ist, auch schnell wirksame, überzeugende und praktische Lösungen zu finden sind. Sie werden ja auch schon da und dort sichtbar. Wo aber das Denken noch in atavistischen Modellen hängt, sind praktische Lösungen gefährlich. Sie retuschieren lediglich das Bild, erneuern aber nicht die Wirklichkeit. Praktische Lösungen brauchen den Hintergrund langfristiger, innerer und tiefwurzelnder Lösungsziele. Dort müssen äußere Lösungen angebundnen sein, wenn sie etwas bewirken sollen. So denke ich, dass eines der wichtigsten Lösungsziele das konstruktive (und

auch philosophisch durchgearbeitete) Interesse an der Umstellung der autoritativen Architektur auf eine kommunikative Architektur der Kirche sein muss. Mit ihr muss die Umstellung vertikaler Modelle auf horizontale Modelle der kommunikativen Glaubensarbeit (Diskurs und organisatorisches Handeln) gelingen. Solange eine solche Vision der dialogischen Verständigungsarbeit für ekklesiologisch unmöglich gehalten wird - und noch gibt es in den hierarchischen und theologischen Positionen keinen wirklichen Hinweis darauf - solange werden alle noch so pastoral motivierten Medien- und Kommunikationsinitiativen nicht mehr sein als rhetorische Dekoration.

Ich erlaube mir, Ihnen ein Bild vorzulegen, das zwar den Problemzusammenhang vereinfacht, weil es auf Plausibilität hinarbeitet, das aber doch zeigt, was ich sagen möchte. Wenn man sich die soziale Organisation einer autoritär verfassten Kirche vorstellen kann wie eine Pyramide mit drei Bauschichten, dann repräsentiert die oberste Schicht, die „hierarchische Spitze“, den Thron und die Thronsitzer, die mittlere Schicht die der Funktionäre, Inspektoren und Kontrolloren, die unterste Schicht die der Lakaien, die von den in der mittleren Schicht angesiedelten Funktionären wie Dienstboten gehalten werden. So rechtfertigen sie ihre Position. Der Druck, der von oben kommt, verhindert das Wachstum von unten. Eine revolutionäre Vision wäre es, die Pyramide einfach umzudrehen, um so das Oberste (endlich) zuunterst zu kehren. Eine auf den Kopf gestellte Pyramide steht aber nicht. Sklaven, die den Thron besetzen, wiederholen das Spiel, dem sie unterworfen waren. Der Aufstand der Laien, den Bischof Weber mit etwas zögernden Worten begrüßt hat, muss dahin gehen, die Amtsträger tatsächlich an ihr Amt zu erinnern und von ihnen zu verlangen, dass - um bei einem anderen Bild zu bleiben - der Herde tatsächlich Weide gegeben wird, auf der sie wachsen und sich gestalten kann. Die Position der Pyramide muss so sein, dass die Basis breiter ist als die Spitze. Die Breite der Basis besteht aber nicht in der Vielzahl der Laien und Mitglieder, die von wenigen bewacht und repräsentiert werden. Die Breite der Basis, auf der das Gebäude nach oben hin wächst und architektonisch zu seiner Spitze gelangt, könnte vielmehr die Weite der Gedanken, die Tiefe der Ideen und die Ausdehnung der an das Ende des Möglichen reichenden Erkenntnis der Heilsarbeit der Kirche darstellen. Dort liegt die Arbeit der Führung. Die Führung liegt nicht in der Spitze der Pyramide, sondern sie hat ihr Fundament zu sein, die Begründung ihrer Stabilität und Sicherheit nach innen (Zusammengehörigkeit) und ihrer architektonischen Darstellung (Bedeutung) nach außen. Geleistet aber wird diese Repräsentanz von allen. In der Vermittlung zwischen Laien und grundlegender Führung ist Platz für Übersetzungsarbeit, Management (manus agere) und Organisation. Diese mittlere Schicht ersetzt die Kontrolloren, Inspektoren und Funktionäre durch Menschen, die die Rolle der kommunikativen Integration (Dienst) leisten.

Ein zweiter, schon etwas operativerer Lösungsansatz liegt aus meiner Sicht der Dinge im Bereich der Professionalisierung der Kommunikationsarbeit nach innen und nach außen. Nicht nur die Kirche als ein nach innen und außen kommunizierter Körper, sondern auch die gesellschaftliche Umgebung, die zunehmend eine medial kommunizierte Umgebung ist, bedürfen für ihr qualitatives Bestehen immer mehr der Orientierungs- und Verlässlichkeitswerte durch kommunikative Kompetenzsysteme. Dies verlangt nach einer Intensivierung der Bildungsarbeit im Medien- und Kommunikationsbereich: Ausbildung von Kommunikationsberufen, Medienpädagogik, praktische Medienpolitik. Dabei sollte allerdings eine Falle bedacht werden: Wo Organisationen ihre Strukturen wichtiger nehmen als das wofür sie stehen, dort stehen sie sich selbst im Wege, wenn sie versuchen darzustellen, wofür sie stehen möchten. Sie blockieren den Durchblick und machen sich so unglaubwürdig. In diesem Sinne hielte ich es für

überlegenswert, dass in medienpolitischen Initiativen (z.B. Lokal- oder Privatradio) die Kirche als Organisation im Hintergrund bleibt und Medien nicht für sich instrumentalisiert, sondern Kompetenzspielraum schafft für Initiativen, Projekte und Entwicklungen. Die Kirche sollte nicht Medienplätze besetzen, sondern Platz schaffen, um so Betroffenen die Chance zur Beteiligung zu vermitteln. Von denen gibt es in allen Gesellschaften mehr als genug: Minderheiten, Randgruppen, Menschen im Schatten der Wohlstandsgesellschaft.

Dem entsprechend müsste das Medienkonzept der Kirche dahin arbeiten, sich einerseits als Anwalt und Förderer der Medienkultur (Medienfreiheit, Medienvielfalt, Medienzugang) einzusetzen, und sich andererseits zu einem Kompetenzzentrum zu entwickeln, das z.B. durch Medienausbildung Ressourcen des Wissens, Ressourcen der Kreativität, aber solche des technologischen Know-Hows vermittelt. In einem solchen Verständnis ihrer Medienarbeit würde die Kirche Raum für Originalität schaffen, Platz für neue - überall gesuchte - contents, eine Kultur der Aufmerksamkeit und Respekt (Würde) der Betroffenen für sich selbst.